MdB Josef Göppel

Knapp am Scheitern vorbei

Klimakonferenz Durban, Südafrika
04. – 11. Dezember 2011

Das Signet der Klimakonferenz in Südafrika: Ein Baobab-Baum (Affenbrotbaum) wächst aus der Erde. Bewusst wählte man den mystischen Baum Afrikas, der den Menschen Nahrung und Heilung gibt.

Das neue Südafrika. Zulus, Weiße und Inder begrüßen gemeinsam die Gäste der Klimakonferenz.

Düstere Erwartungen

Die Klimakonferenz im südafrikanischen Durban begann mit geringen Erfolgserwartungen. Schon im Vorfeld hatten **Russland**, **Kanada** und **Japan** erklärt, dass sie aus den Minderungsverpflichtungen des Kyoto-Protokolls aussteigen würden und weitere Auflagen keinesfalls hinnähmen. Auch die **USA** und **China** mit zusammen 80 % der Treibhausgase ließen wenig Hoffnung auf Fortschritte aufkommen. In den USA herrschte im Vorfeld eine Stimmung, die man nur mit dem Tanz auf der Titanic vergleichen kann. Es wird geleugnet, dass der Klimawandel überhaupt ein Problem ist und im Übrigen habe man in Alaska genügend fossile Energiereserven. Wenn das nicht reiche, hole man das in Tiefengesteinen gebundene Gas aus der Erde. Vielen Delegierten flößte diese apokalyptische Gleichgültigkeit in Durban echte Furcht ein.

Die **chinesischen Vertreter** hingegen betonten bei jeder Gelegenheit, dass China sehr wohl alles unternehmen wolle, um den Klimawandel einzugrenzen, jedoch freiwillig und nicht unter der Kontrolle der Vereinten Nationen. Auch **Indien** war in Durban einer der massivsten Bremser-Staaten. Hintergrund ist das Bestreben Indiens, als einwohnerstärkste Demokratie der Welt auch wirtschaftlich erfolgreich zu sein, insbesondere im Wettbewerb mit China. China jedoch ist in den letzten Jahren wirtschaftlich davongezogen und hat heute den vierfachen CO_2-Ausstoß Indiens.

Vielleicht waren es diese düsteren Aussichten, die **Afrika**, die **Inselstaaten** der Erde und die **Europäische Union** näher zusammenrücken ließen. Am 07. Dezember nachmittags gab es Erklärungen, wonach die **Dreierallianz** aus 120 Staaten von den übrigen 70 Ländern die Zustimmung zu einem verbindlichen Klimaschutzabkommen verlangten. Der Sprecher der afrikanischen Union aus **Gambia** sagte, wer in einer Klasse nicht mitmache, werde in die Ecke gestellt. Das wollten die USA, China, die arabischen Länder und die Bremser in deren Geleitzug wohl doch nicht. Von da an kamen die Verhandlungen in Bewegung. Alle Maßnahmen müssten sich verbindlich am Zwei-Grad-Ziel ausrichten, war die Forderung der neuen Allianz. Das Verhandlungsangebot der Bremser-Staaten, ab 2015 den Erfolg der bisherigen Einsparungen zu überprüfen und ab 2021 über ein verbindliches Klimaschutzabkommen zu verhandeln, lehnte die Koalition der Willigen kategorisch ab. Lieber ließe man die Konferenz jetzt platzen.

Gespräch mit der Delegationsleiterin von Guinea. Die Afrikaner rücken in Durban deutlich an die Europäische Union heran. MdB Josef Göppel pflegt als Mitglied der Deutschen Afrikastiftung Kontakte zu zahlreichen PolitikerInnen. Das Ziel: Den Menschen in ihrem Heimatkontinent Zukunftsperspektiven geben.

An dieser standfesten Haltung hat vor allem der deutsche Umweltminister **Norbert Röttgen** großen Anteil. Mit dem Erfolg deutscher Technik im Rücken, dem „Zweiten. Deutschen Wirtschaftswunder“ seit 2008 und dem 20 %-Anteil erneuerbarer Energien an der Stromversorgung konnte er überzeugend auftreten. Bei allen Treffen mit ausländischen Delegationen waren der große **Respekt vor der deutschen Leistung** und die Erwartungen an unser Land zu spüren. Beim Treffen mit den Abgeordneten aus Uruguay fragte ich, was die wichtigste Unterstützung für sie wäre. Die Antwort kam prompt: Technik aus Deutschland.

Umweltminister Norbert Röttgen in einer kritischen Verhandlungsphase. Sein entschlossenes Auftreten gegen die Bremser-Staaten trug dazu bei, dass die Konferenz letztlich nicht scheiterte.

Tagungsleiterin der Konferenz war die südafrikanische Umweltministerin **Maite Nkoana-Mashabane**. Eine sichtbare Strategie konnten die Teilnehmer von ihr nicht wahrnehmen. Nicht einmal in der Schlussphase der Konferenz gab es einen verhandlungsfesten Vorschlag des Präsidiums. Möglicherweise ist das jedoch die afrikanische Art zu verhandeln. Am vorletzten Tag saßen abends hunderte von Delegierten im Plenarsaal und wussten nicht, wie es weiter geht.

Ein Problem in der EU-Koordination stellte diesmal die polnische Präsidentschaft dar. Das polnische Parlament und die Regierung haben Angst vor wirtschaftlichen Rückschlägen, wenn sie den Einsatz der Kohle verteuern. Der polnische Umweltminister sollte eigentlich für die gesamte EU sprechen, doch sein

zurückhaltendes Engagement zwang die anderen Mitgliedsstaaten immer wieder zu eigenen Vorstößen.

Erstmals bei einer Klimakonferenz wurde die Zivilgesellschaft zu einem eigenen Verhandlungsfaktor. Die **Nichtregierungsorganisationen** waren sehr gut informiert und untereinander vernetzt. Ihre Informationskanäle funktionierten schneller als die offiziellen Informationswege. So kann man tatsächlich von einem **Dreiecksgefüge** des Geschehens in Durban sprechen: **offizielle Delegationen** – **NGOs** – **Medien**.

Die oft kritisierten Großkonferenzen entwickeln eine eigene Dynamik. Delegierte unterschiedlicher Kontinente, Medienvertreter und Nichtregierungsorganisationen treffen sich informell. Das führte in Durban zum Aufbrechen starrer Positionen.

Für die deutsche Delegation waren auch die äußeren Arbeitsbedingungen beschwerlich. Das deutsche Büro befand sich im Untergeschoss eines provisorisch ausgebauten Parkhauses. Wegen der brütenden Hitze lief die Klimaanlage auf vollen Touren und übertönte dabei jedes Gespräch. Im Konferenzraum für 20 Personen mussten wir Lautsprecher und Kopfhörer benützen, um uns zu verstehen. Jeder Tag begann um 7.45 Uhr mit der Delegationsbesprechung. Darin wurde über die Verhandlungsergebnisse der Nacht unterrichtet und die Verhandler zu den einzelnen Sachthemen erhielten ihre Marschrouten.

Das Ergebnis

In der Verlängerungsphase der Konferenz wurden die Bandagen deutlich härter. Die Bremser-Staaten USA, China und Indien samt ihrem Anhang versteiften sich im Nein-sagen; reisten aber nicht ab. Die Vertreter der besonders klimagefährdeten Länder wurden andererseits in ihrer Wortwahl immer massiver. Zum ersten Mal wurde bei einer UN-Konferenz die Sprache der Diplomatie verlassen.

Das Ergebnis kann sich auch bei kritischer Betrachtung noch sehen lassen.

1. Die Festlegung auf ein rechtlich verbindliches Klimaschutzabkommen bis 2015, das dann 2020 für alle Staaten in Kraft tritt.

2. Die Verlängerung des Kyoto-Protokolls, mit dem die Industrie- und Schwellenstaaten bereits vorher konkrete Minderungsverpflichtungen erfüllen müssen. Der Pferdefuß dabei: Der rechtlich bindende Beschluss dazu soll erst in einem Jahr bei der Folgekonferenz im Scheichtum Katar gefasst werden.

Auf dem Weg freiwilliger Verpflichtungen war jetzt nicht mehr erreichbar. Völkerrechtlich bindende Vereinbarungen aller Staaten der Erde sind eben nur auf dem Vertragsweg mit der Zustimmung aller möglich. Bleibt zu hoffen, dass bis zur Wirksamkeit solcher Verträge nicht noch viele Menschen ihr Hab und Gut oder gar ihr Leben durch Naturkatastrophen verlieren.

Sitzungspause in Durban. Erleichterung bei den extrem klimagefährdeten Ländern, aber auch die Sorge, ob der Klimaschutz schnell genug voranschreitet.

Regionale Klimaschutzinitiativen

Die Fahrt von Durban aus am Indischen Ozean entlang in das ehemalige Homeland der Zulu ist eine ergreifende, manchmal erschütternde Reise in das Herz Südafrikas. Die Zulu-Könige geboten bis zur Niederlage gegen die europäischen Kolonisten 1838 über ein eigenes Reich. Daran erinnert heute nur noch der Name des neuen Flughafens von Durban. Er ist nach „King Shaka“ benannt, dem letzten Zulu-König, der heldenhaft unterging. Wer heute den Grenzfluss Tugela zwischen der Provinz Natal und dem ehemaligen Homeland der Zulu überquert, kommt in ein anderes Land. 80 % der Bevölkerung sind HIV-infiziert, 50 % Analphabeten, fast ebenso viele arbeitslos. Es ist die ärmste Region Südafrikas und hier soll es regionale Klimaschutzinitiativen geben?

Ein Zuludorf am Indischen Ozean südlich der Grenze zu Mosambik. Es dominieren traditionelle Rundhütten. Im Vordergrund ein prächtig rot blühender Fieberbaum. Lange Zeit glaubten die Einheimischen, dass von diesen Blüten das Malariafieber ausginge.

Wir treffen eine junge Frau, die sich in traditioneller Weise das Gesicht bemalt hat. In bestem Englisch erzählt sie, dass sie in Durban wohnt, Internet-Designerin ist und ihre Ferien nun im Heimatdorf verbringt. Welche Entwicklung ist hier im Gang? Versöhnung der Lebensstile? Rückkehr zu den Wurzeln?

Unser Führer, der Anthropologe **Dr. Roelie Kloppers**, Leiter der regionalen Klimaschutzprojekte beim **Wildlands Conservation Trust** Südafrika, führt uns ermutigende Erfolge vor. 10 Jahre hat er im Zulu-Gebiet gelebt und den Menschen allmählich die Sicherheit gegeben, dass Eigeninitiative etwas bewirken kann. Doch zurück zu unserer Fahrt über den Grenzfluss Tugela. Nach der Beendigung der Apartheit 1994 erhielten die Gemeinden das Verfügungsrecht über ihr Territorium zugesprochen. Heute unterscheidet sich die Flächennutzung hier aber kaum von dem näher an Durban gelegenen Natal. Auf den ersten Blick wirkt alles wohl bestellt. Der Blick schweift weit über grüne Hügel hinweg auf ferne Bergketten. Bei näherem Hinsehen zeigt sich aber, dass es im Grunde nur zwei Nutzungsformen gibt, **Zuckerrohrfelder** und **Eukalyptuswälder**. Bequeme Angebote internationaler Agrargesellschaften brachten die örtlichen Gemeinden fast überall dazu, Konzessionen für Zuckerrohranbau und Eukalyptus-Aufforstungen zu vergeben. Landbau zur eigenständigen Lebensmittelversorgung findet sich kaum; am ehesten noch im direkten Umfeld der Dörfer als größere Hausgärten.

Zuckerrohrplantagen (vorne) und Monokulturen von Eukalyptus prägen 80 % der Landschaft in der Provinz kwaZulu NATAL. Diese Pflanzen ziehen viel Wasser aus dem Boden und senken damit den Grundwasserstand des ohnehin trockenen Landes ab.

Von Vielfalt keine Spur. Zuckerrohr (vorne) und Eukalyptus-Aufforstungen bestimmen weithin das Landschaftsbild. Sie zehren den Grundwasserstand aus.

Die **Monokulturen von Eukalyptus und Zuckerrohr** ziehen viel Wasser aus dem Boden und senken damit den Grundwasserstand. Ich sehe Kahlschläge von 40 bis 50 Hektar Größe. Für einen Landstrich, in dem mehr verdunstet als der Regen nachliefert, hat das schlimme Folgen. Der Boden trocknet zunehmend aus. Das Klima im Zulu-Land entspricht etwa dem von Süditalien. In den Eukalyptuswäldern gibt es darüber hinaus so gut wie keine Bodenflora. Die streng geradlinigen

Pflanzreihen über Täler und Hügel hinweg vermitteln das Bild einer industriemäßigen Landnutzung.

Eine abgeholzte Eukalyptus-Plantage. Im Hintergrund der noch stehende Bestand.

Wir fahren auf der Nationalautobahn 2 weiter nach Norden Richtung Mosambik. Der Verkehr fließt ruhig dahin. **Das Tempolimit von 120 km/h** macht das Fahren angenehm. Wir sehen Arbeiterkolonnen, die das Gras auf dem Mittelstreifen und seitlich der Autobahn abmähen und allen Abfall aufsammeln. Die Sauberkeit entlang der öffentlichen Straßen fällt direkt ins Auge. Mit jedem Kilometer wandelt sich das Bild der Dörfer. Wir sehen mehr und mehr traditionelle schilfgedeckte Rundhütten, oft bereits mit einem Auto vor der Tür. Dann allmählich das gewohnte afrikanische Bild: Zahlreiche Fußgänger beidseits der Straße, die Frauen mit Kanistern oder großen Stoffpaketen auf dem Kopf. Die Menschen haben einen bedächtigen, schleppenden Gang. Große Männergruppen sitzen unter Bäumen und scheinen zu warten.

Straßenszene im Zulu-Land. Menschen sitzen unter Bäumen und warten. Worauf? 50 % sind hier Analphabeten, fast ebenso viele arbeitslos.

Das Leben zieht Tag für Tag weiter und es ändert sich wenig. Roelie Kloppers sagt, der Mentalitätsunterschied sei heute noch so wie zwischen Ost- und Westdeutschland 1990. Im Zulu-Land selbst gebe es nur wenige Arbeitsplätze. Viele Männer fänden nur in den Minen sowie in den Phosphor- und Aluminiumwerken Beschäftigung.

Nördlich von St. Lucia gibt es eine kleine Abwechslung im Landschaftsbild. Zu den Zuckerrohr- und Eukalyptusfeldern kommen weite kniehohe **Ananas-Plantagen** hinzu. Frauen verkaufen entlang der Straßen getrocknetes Fleisch, Bananen, Pfirsiche und Ananas. Nur wenige Fahrer halten an. Der Stammesname Zulu heißt übersetzt etwa „Die Leute vom Himmel“. Sie waren im 19. Jahrhundert als stolze Krieger nicht bereit, den fremden Herren auf den Feldern zu dienen. Ab 1860 holte man deshalb Inder ins Land. Sie bilden heute in der Gegend um Durban einen unübersehbaren Bevölkerungsanteil. Im Zulu-Gebiet gilt defacto immer noch Stammesrecht. Nicht wenige Männer haben Zweit- und Drittfrauen. Der traditionelle Preis für eine Frau sind zehn Kühe. Falls die Frau vom künftigen Bräutigam bereits ein Kind hat, erhöht sich ihr Wert, weil das als Fruchtbarkeitsbeweis gilt.

Als wir bei Hluhluwe (gesprochen: schuschlui) in eine Nebenstraße einbiegen, ändert sich die Umgebung. Weites Grasland mit Büschen durchsetzt und vielen weidenden Kühen liegt vor uns. Schließlich biegen wir bei brütender Hitze in eine Sandpiste ein. Plötzlich sind wir mitten im Busch. Hier, im ärmsten Gebiet Südafrikas, sind Regionalinitiativen entstanden und ihr Kapital ist die Landschaft.

Touristendorf Bhekula

Dorfvorsteher Jacob (links) und Projektleiter Elias freuen sich über den Aufbruch, den das Feriendorfprojekt in die Gemeinde gebracht hat.

Zwischen dichtem Buschwerk sehen wir neu errichtete Rundhütten für Touristen und die Rohbauten von Gemeinschaftseinrichtungen. Etwa 50 Frauen und Männer arbeiten hier. Sie stammen alle aus der Gemeinde Bhekula, es ist ihr Projekt. Der Leiter, **Elias**, sprüht vor Energie. Sichtlich stolz weist er darauf hin, dass die Gemeine Bhekula ihr Land nicht an Zuckerrohr- und Eukalyptuskonzerne vergeben hat, sondern mit einem guten Angebot für Touristen Arbeitsplätze vor Ort schaffen will. Ein Beispiel dafür ist das **Schmetterlingszelt**, eine 10 Meter hohe kugelförmige Konstruktion, die mit einem feinen Netz überspannt ist. Als wir eintreten, umschwirren uns hunderte von prächtigen Schmetterlingen.

Das neue Schmetterlingszelt im Feriendorf Bhekula soll ein Anziehungspunkt für naturinteressierte Touristen werden. Es besteht aus einer 10 Meter hohen netzbespannten Halbkugel.

Etwas entfernt davon zeigt Elias uns die neu geschaffene **Wildbeobachtungshütte** an einem etwa 1000 Quadratmeter großen flachen Tümpel. Wir können die Tiere des Buschlandes aus nächster Nähe beobachten. Elias sagt, dass mit diesem Projekt nicht nur viele Leute aus der Umgebung Arbeit finden, sondern auch die Grundwasserabsenkung durch Monokulturen vermieden wird. Alle klassischen Argumente des Klimaschutzes sind ihm geläufig. Das Projekt Behekula wird zur Hälfte staatlich gefördert, die andere Hälfte trägt der Wildlands Conservation Trust

Südafrika. Die Besucher können den Stolz der Leute auf ihr Land schnell nachvollziehen. Auf jedem Schritt sind sie von melodischen Vogelstimmen umgeben. Ich kann einen Pirol und Hohltauben ausmachen. Der Wald steckt voller Leben. Das üppige Grün führt zu einem ständig streichenden kühlen Luftstrom. Wer sich nur wenige Minuten still hält, wird von der Fülle dieser Lebenswelt regelrecht umhüllt. Das hat etwas Beruhigendes und Beschützendes.

Baustelle im neuen Feriendorf Bhekula. MdB Matthias Miersch spricht mit dem Projektleiter Elias über die bisherigen Erfahrungen. Den Einheimischen gibt das neue Feriendorf Arbeit, es ist für sie mit einem regelrechten Stimmungsaufschwung verbunden.

Die Pflanzschule Tembe

Die Verantwortlichen des Wildlands Conservation Trust erkannten früh, wie wichtig einheimische Gehölze für Anpflanzungen sind. Sie sind von ihrem Wasserverbrauch her an das örtliche Klima angepasst und tragen so zum Klimaschutz bei. Wir sehen 80.000 Jungpflanzen von 30 Arten unter mächtigen Natal-Mahagoni-Bäumen aufgereiht. Geleitet wird die Pflanzschule von einer jungen Frau, die ebenfalls aus der Umgebung stammt.

Die Landschaftsgärtnerin Tsulisiwe Mthembu betreut die Anzucht einheimischer Jungbäume in der Pflanzschule Tembe.

Die konsequente Verwendung ausschließlich einheimischer Jungpflanzen wird manchmal als übertrieben pedantisch dargestellt. Das entscheidet aber auf Jahrzehnte hinaus über den Wasser- und Nährstoffkreislauf sowie die ungestörte Artenzusammensetzung einer Gegend. Gerade Südafrika hat große Probleme mit der beängstigenden Ausbreitung eingeschleppter Pflanzenarten, die das vorhandene Artenspektrum zerstören.

Das Tembe Wildschutzgebiet

Das Tembe-Wilschutzgebiet an der Grenze zu Mosambik. Ein unaufhörliches Singen liegt über der Landschaft, der Wind streicht über das Gras der Steppe, das Land steckt voll Leben. 30 Menschen finden im Wildschutzgebiet Arbeit. Sie müssen nicht weit entfernt zur Arbeit fahren, sondern können täglich bei ihren Familien sein.

Zum Abschluss zeigt uns Roelie Kloppers ein regionales Tourismusprojekt, das seit 2001 erfolgreich läuft, den 300 Quadratkilometer großen Tembe Park, direkt an der Grenze zu Mosambik. Auch hier war das Ziel, die **Landschaft in ihrer ursprünglichen Gestalt zu erhalten**, indem zahlenden Besuchern die Möglichkeit gegeben wird, die Großtiere der afrikanischen Steppe in ihrer natürlichen Umgebung hautnah zu erleben. Darauf müssen auch wir nicht lange warten. Kudus, Wasserbüffel, Impalas, Buschschweine, Zebras, Giraffen und eine Löwenspur sehen wir bereits bei der Anfahrt. Die Elefanten hört man, bevor man sie sieht. Brechende Äste, Blätterrauschen und Schnauben kündigen sie an. Sie verschaffen sich Kühlung durch das Vor- und Zurückklappen der mächtigen Ohren. Ein bisschen erinnert das an abtauchende Wale. Es hört sich an wie das Zuschlagen einer Tür. In der Nähe der Elefanten riecht es nach Kuhdung. Mich erinnert es sofort an den Geruch beim Kühehüten meiner Kinderzeit.

Eine junge Elefantenkuh schnaubt die Besucher an.

Das Tembe-Wildschutz-Projekt gibt 30 Menschen Arbeit. Der Manager **Tom** erwähnt besonders, wie schön es ist, dass die Leute nicht weit in die Stadt zur Arbeit fahren müssen, sondern jeden Tag bei ihren Familien sein können. Ein Tag mit Übernachtung, Essen und Führungen kostet knapp 100 Euro. Während unseres kurzen Aufenthaltes sehen wir, wie gut dieses Angebot von europäischen Touristen angenommen wird. Auch alle Zutaten des Essens sind aus der Gegend. Es gibt Impala-Braten, ein wunderbar duftendes, leichtes Fleisch mit viel regionalem Gemüse.

Menschenscharen drängen sich in Durban an den Strand des indischen Ozeans. Es ist Samstag. Aus ihren Wohngebieten im Binnenland fährt die schwarze Bevölkerung zu tausenden ans Meer. Die Siedlungsverteilung aus der Zeit der Rassentrennung besteht noch immer fort.

Trotz der weit verbreiteten lähmenden Passivität finden sich in den ländlichen Räumen Afrikas immer wieder Leute, die anpacken und Angebote der Regierung mit Hilfe überörtlicher Umweltverbände aktiv in die Tat umsetzen. Wer einmal das ununterbrochene melodische Singen der Vögel und das Wogen des Steppengrases im Wind erlebt hat, der spürt, wie mitreißend schön das Bewahren regionaler Wurzeln in der globalisierten Einheitszivilisation sein kann.

Afrika, unser Nachbarkontinent, kann der globalisierten Zivilisationswelt viel geben.